

gazzetta

Das Magazin des Universitätsspitals Basel

Universitätsspital
Basel

N°1 / 2023

So geht Jobsharing

Zufrieden –
nicht «nur» geheilt

Der perfekte Match



Aus meiner Sicht



Liebe Mitarbeiterin,
lieber Mitarbeiter, liebe Lesende

**In Sommerbäder
reist jetzt ein jeder
und lebt famos.
Der arme Dokter
zu Hause hockt er
patientenlos.** Wilhelm Busch

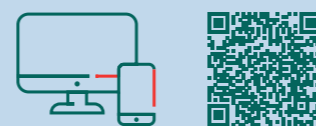
So ruhig wie Wilhelm Busch (1832–1908) das einst beschrieb, wird es in den kommenden Sommermonaten nicht werden. Zwar stimmt es, dass die Zahl der Patientinnen und Patienten im Sommer meist eher tiefer liegt, aber wir Mitarbeitende wollen ja auch in die Ferien. Deshalb bedeutet die Sommerzeit für all jene, die unsere Dienstpläne und die USB-weite Kapazitätsplanung verantworten, auch immer eine gewisse Herausforderung. Dieses Jahr wird sie aufgrund der knappen Personalsituation noch anspruchsvoller, aber wir werden sie gemeinsam meistern.

Leider ist es nicht die einzige Knacknuss, an der die Spitäler und insbesondere die Universitätsspitäler in der Schweiz derzeit zu beissen haben. Nachdem während der Pandemie alle Augen auf uns gerichtet waren und unsere Leistungen in den höchsten Tönen gelobt wurden, ist nun wieder der politische Alltag eingeleitet und die Versicherer und viele Politikerinnen und Politiker versuchen, bei den Spitalern zu sparen.

Unser USB ist das einzige Universitätsspital der Schweiz, das letztes Jahr noch mit einem positiven Resultat abgeschlossen hat. Dank des Einsatzes aller seiner Mitarbeitenden, von uns allen. Im laufenden Jahr rechnen die Unispitäler mit einem Verlust von insgesamt 250 bis 300 Millionen Franken. In einer Zeit, in der Investitionen ins Personal, in die Digitalisierung und in die Infrastruktur dringend notwendig sind. Wir, die Spitaldirektorinnen und -direktoren kämpfen für eine faire Abgeltung unserer Leistungen. Und das USB achtet gleichzeitig darauf, Spitzenleistungen effizient auf dem Niveau abzuliefern, das sich unsere Patientinnen und Patienten von uns gewohnt sind. Der Sommer mag also etwas Ruhe in einigen Bereichen bringen, aber langweilig wird er auf keinen Fall.

Ich wünsche Ihnen viel Spass bei der Lektüre der «Gazzetta», in der es unter anderem um zwei Mitarbeiterinnen geht, die sich eine Stationsleitung teilen. Und so zeigen, dass innovative Arbeitsmodelle auf allen Ebenen gut funktionieren können.

Ihr Dr. Werner Kübler, Spitaldirektor



Die Gazzetta gibt es auch
mit zusätzlichen Inhalten:
www.gazzetta-online.ch

Inhalt

- 03_ Aus meiner Sicht
- 06_ Arbeiten, wo einst Flugzeuge starteten
- 08_ Ein perfekter Match
- 10_ Noch mehr Power für die Pflege
- 12_ «Eine Bezugsperson zu haben, ist entscheidend»
- 14_ Sie knien sich rein für den Spitalgarten
- 16_ Familie und Karriere
- 18_ Nice to meet you!
- 20_ Zufrieden – nicht «nur» geheilt
- 22_ Die Frau für die Hochsteckfrisuren
- 24_ Würdigungen
- 28_ USB = unbekannt, speziell, besonders

8 Ein perfekter Match



10 Noch mehr Power für die Pflege



12 «Eine Bezugsperson zu haben, ist entscheidend»



16 Familie und Karriere



18 Nice to meet you!

22 Die Frau für die Hochsteckfrisuren



Haben Sie Feedback zur Gazzetta?
gazzetta-online.ch/kontakt/

Impressum

Herausgeber

Universitätsspital Basel, 4031 Basel, Tel. +41 61 265 25 25
www.universitätsspital-basel.ch

Redaktion

Annick Wangler, annick.wangler@usb.ch
Bildredaktion: Stefanie Kallmann

Gesamtverantwortung

Nicolas Drechsler, Leiter Kommunikation
Marketing & Kommunikation

Autorinnen & Autoren

Nicolas Drechsler, Florianne Holinger, Claudia Kocher,
Annick Wangler, Rolf Zenklusen

Layout

BÜRO SPRENG | Basel | www.buerosprenng.ch

Fotografinnen und Fotografen

Pino Covino, Kostas Maros, Barbara Sorg, Rolf Zenklusen

Lektor

Felix Ruhl

Online

www.gazzetta-online.ch

Wollen Sie die Gazzetta nur noch online beziehen?



flp.usb.ch/

Dann loggen Sie sich hier ein
→ Klicken Sie: «Mein Profil»
→ «Meine Kommunikationsdaten verwalten»
→ «USB: Gazzetta» → oben rechts «Anlegen»
→ «Sichern».

Arbeiten, wo einst Flugzeuge starteten



Für das neue Gebäude auf dem Sternenfeld werden nachhaltige Bauelemente verwendet. Das Dach wird begrünt und eine Photovoltaikanlage installiert. Geplant und umgesetzt wird das Ganze von der Abteilung Engineering aus dem Bereich Immobilien. Quelle: Burckhardt Architekten.



Helm auf!

Die Kolumne von Stefanie Weber zu den USB-Bauprojekten erscheint regelmässig. Haben Sie Fragen rund um die Bauprojekte? Dann senden Sie sie an campus.gesundheit@usb.ch



Den Artikel lesen Sie auch auf gazzetta-online.ch

Verlassen wir für einmal den Campus des USB und greifen nach den Sternen. Denn damit hier die notwendige Entwicklung gemacht werden kann, müssen einige Einheiten auf andere Standorte ausweichen und die müssen ja auch erst für unsere Bedürfnisse ausgestattet werden. So zum Beispiel das Logistik- und Servicezentrum auf dem Sternenfeld in Birsfelden, das «Projekt BIRS».

In der Industriezone von Birsfelden entstehen rund 18'000 m² Nettogeschossfläche für Büros, Lagerflächen und die Sterilisation (AEMP), in die sich das USB einmietet. Ein guter Ort für Innovation, hier lag von 1920 bis 1950 der erste Basler Flughafen, der Schweizer Flugpionier Oskar Bider war Stammgast und nun will auch das USB in eine neue Etappe abheben.

Ein perfekter Match

Text von
Annick Wangler

Erfahrene Mikrochirurgin trifft auf aufstrebende Ärztin: Im Rahmen des Mentoring-Programms der Medizinischen Fakultät der Universität Basel bekommen junge Ärztinnen und Ärzte Tipps für die Karriereplanung – manchmal entsteht dadurch auch eine Freundschaft.



«Ich könnte locker zweimal dein Gewicht heben – also keine Angst.» PD Dr. Elisabeth Artemis Kappos, Kaderärztin für Plastische, Rekonstruktive, Ästhetische und Handchirurgie, ermuntert die Oberärztin Hanna Camenzind, auf die Ränderleiter in Form ihrer gefalteten Hände zu steigen, um fürs Gazzetta-Foto zu posieren. Die Stimmung zwischen den beiden Frauen ist locker, der Umgang vertraut. «Vor unserem ersten Treffen hat mich die Vorstellung, mit Elisabeth einen Kaffee zu trinken, nervös gemacht, doch dann war es total entspannt, wie mit einer Freundin.» Das sagt Hanna Camenzind, Oberärztin in der Augenklinik, über ihre Mentorin. Seit bald zwei Jahren treffen sich die Frauen regelmässig und Elisabeth Kappos berät Hanna Camenzind bei den nächsten Schritten ihrer Karriere.

«Es ist inspirierend, wie Hanna alle Tipps perfekt umzusetzen weiss»

«Das Mentoring-Programm ist aber keine einseitige Sache», betont Kappos. Es sind auch schon einige wissenschaftliche Kollaborationen daraus entstanden.» «Bei Hanna bewundere ich sehr, wie sie zielsicher in einem männerdominierten chirurgischen Spezialgebiet, der Augenheilkunde, arbeitet und alle Tipps, die ich ihr gebe, perfekt umzusetzen weiss – das ist für uns beide inspirierend.

«Das Programm richtet sich genauso auch an Männer»

Gemeinsam mit Prof. Florian Thieringer, Chefarzt Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie, hat Kappos die Co-Leitung des Mentoring-Programms seit zweieinhalb Jahren inne. «Es braucht eine Frau und einen Mann in der Leitung», ist Kappos überzeugt. Einerseits ergänzen wir uns in dieser Funktion mit unseren Stärken optimal, andererseits profitieren gerade Frauen oft mindestens so sehr von männlichen Mentoren. Ausserdem richtet sich das Programm genauso auch an Männer. Florian Thieringer wie auch Elisabeth Kappos haben sich beide schon für die Nachwuchsförderung eingesetzt, bevor sie die Leitung des Mentoring übernommen haben. «Unsere persönliche Leidenschaft hat so einen offiziellen Rahmen bekommen», sagt Elisabeth Kappos.

«Durch Elisabeth bin ich auf die Idee gekommen, mich für einen spezifischen Grant zu bewerben – und habe ihn tatsächlich bekommen. Sie gab mir den nötigen Tipp und hat mich im Prozess gecoacht.» Dank dieses Grants kann sich Hanna Camenzind einen Forschungstag pro Woche nehmen. Arbeit, die sie vorher abends und am Wochenende gemacht hat. Hanna Camenzinds Ziel: die Habilitation. «Wir haben auch den Zeitpunkt meines Auslandsaufenthalts besprochen. Ein sehr wichtiger Schritt, um meine chirurgischen Fähigkeiten zu verbessern», erklärt Camenzind und streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Die Fotos für die Gazzetta sind im Kasten. Beim nächsten Treffen feilen die beiden Frauen dann wieder an Hanna Camenzinds Karriere.

Prof. Florian Thieringer,
Co-Leiter des Mentoring-
Programms der Medizinischen
Fakultät der Universität Basel

Darum geht's

Das Mentoring-Programm der Medizinischen Fakultät der Universität Basel verfügt über einen Pool von rund 100 Mentorinnen und Mentoren. Neben der persönlichen Betreuung durch eine Mentorin oder einen Mentor gibt es Fortbildungsveranstaltungen und Networking-Events, bei denen sich die Mentees austauschen können.

**Bewerben
Sie sich hier!**



«Ich bin froh, steht unser Mentoring-Programm Frauen und Männern zur Verfügung. Auslandsaufenthalte oder Familienplanung sollten man sich früh überlegen, nicht erst kurz vor der Habilitation. Hierbei können unsere Mentorinnen und Mentoren unterstützen.»



Noch mehr Power für die Pflege

Text von
Nicolas Drechsler



Anja Hermann und Alessa Cremer stehen stellvertretend für ein in der Schweiz noch innovatives Berufsbild: Advanced Practice Nurses (APN) heissen die Pflegefachpersonen mit Hochschulausbildung, die der Pflege noch mehr Möglichkeiten zur idealen Versorgung der Patientinnen und Patienten bringen sollen.

Wenn diese beiden Frauen zusammenkommen, dann sprühen Energie und gute Laune nur so durch die Gänge des K2: Alessa Cremer ist Pflegefachfrau auf der Medizin 7.2 und liebt ihren Beruf. Anja Hermann ist stellvertretende Direktorin Pflege und die Weiterentwicklung der Pflegeberufe ist ihr eine Herzensangelegenheit. Sie beide verbindet das innovative Berufsbild der APN. Advanced Practice Nurses (APN) sind hochqualifizierte, auf Hochschulniveau ausgebildete Pflegefachpersonen. «Ich erlebe die Kolleginnen und Kollegen, die diese Ausbildung bereits haben, als unglaublich grosse Unterstützung für uns Pflegende», sagt Alessa Cremer, und das war ein Argument für sie, selbst auch den akademischen Weg einzuschlagen.

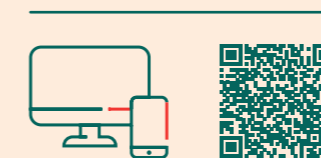
Die APN haben gegenüber Pflegefachpersonen ein erweitertes Aufgabengebiet und sind dank ihrer Ausbildung in der Lage, entweder als Nurse Practitioner (NP) oder als Clinical Nurse Specialist (CNS) zu arbeiten. «Die CNS unterstützen vor allem die Pflegefachpersonen bei der Entwicklung der klinischen Fähigkeiten auf den Abteilungen», sagt Anja Hermann. Am USB heisst diese Rolle «Fachleitung Pflege APN». Das Ziel: die Qualität der Pflege im Alltag durch Beratung, klinische Begleitung und die eigene aktive Rolle im klinischen Alltag fördern.

«Die Ausbildung bringt dem gesamten Gesundheitssystem viel Nutzen»

Als NP, die am USB die Rolle als «Pfleger*in APN» haben, besteht die Funktion darin, spezifische Patient*innengruppen und deren Familien durchgängig zu betreuen und zu behandeln. Sie engagiert sich aus pflegerischer Perspektive in einem Teil der klinischen Arbeit, wie die Beurteilung der Krankheitssituation, macht Überlegungen zur Diagnosestellung und trägt zur ethisch-therapeutischen Entscheidungsfindung bei. Auch bei der Förderung des Selbstmanagements der Patientinnen und Patienten hat sie eine wichtige Rolle. Der Aufgabenbereich der APN kann also durchaus einen Teil des herkömmlichen ärztlichen Spektrums abdecken. Der Einsatz von APN insbesondere in Gebieten mit medizinischer Unterversorgung ist in vielen Staaten, wie zum Beispiel in Nordamerika oder Kanada, längst etablierte Praxis. «Es ist eine Ausbildung, die den Kolleginnen und Kollegen, den Patientinnen und Patienten und dem gesamten Gesundheitssystem viel Nutzen bringen kann», sagt Anja Hermann. Und Alessa Cremer fügt an: «Die Ausbildung hilft uns, noch besser zu werden, noch wissenschaftlicher zu arbeiten, noch mehr die Patientinnen und Patienten ins Zentrum unserer Arbeit zu stellen.»

Gemeinsam mit der Universität Basel

Die Ausbildung zur APN bietet unter anderem die Universität Basel am Institut für Pflegewissenschaften an. Es besteht eine Akademie-Praxis-Partnerschaft mit dem Unispital Basel. Am USB gibt es eine PhD-Stelle und rund 50 APN als CNS und NP. Diese sind alle klinisch tätig.



Wollen Sie noch mehr über den Beruf als APN wissen? Alessa Cremer und Anja Hermann haben die Antworten im Gespräch mit Nicolas Drechsler.

«Eine Bezugsperson zu haben, ist entscheidend»

Text von
Claudia Kocher

Die Rheumatologie-Sprechstunde für Jugendliche UKBB / USB begleitet Jugendliche mit rheumatischen Beschwerden beim Übergang von der Kinder- in die Erwachsenenmedizin.

Mit 13 Jahren schwellen Melissa Yilmaz* Hände plötzlich an. Dazu kam Fieber, das hartnäckig blieb. Sie suchte unter anderem einen Rheumatologen auf, erhielt jedoch keine Diagnose. Drei Jahre und einige Fehldiagnosen später kam sie via Notfall ins Universitätskinderhospital beider Basel (UKBB). Nach einem stationären Aufenthalt von fast drei Wochen stand fest: Die Jugendliche leidet an einer Art seltenem Rheuma namens juveniles Morbus Still. Die Einnahme von Medikamenten, die ins Immunsystem eingreifen, half beim ersten akuten Schub – wie dann auch bei den weiteren.

Bis zu ihrem 18. Lebensjahr ging Melissa Yilmaz immer wieder ins UKBB in die Sprechstunde. Bei allen Arztvisiten war auch die Pflegeexpertin Mary Louise Daly zugegen, die dort ein 20-Prozent-Pensum hat und gleichzeitig in der Abteilung Rheumatologie am USB arbeitet. Sie ist verantwortlich für den Übergang, die sogenannte Transition von der Pädiatrie in die Erwachsenenmedizin.

Die Pflegeexpertin war am UKBB sowie am USB Melissa Yilmaz' feste Kontaktperson. «Es ist sehr wichtig, am Spital eine Bezugsperson zu haben, der man vertraut», sagen beide Frauen.

«Wir reden auch über Sport oder die Ausbildung»

Bei den Terminen mit Mary Louise Daly dreht es sich nicht nur ums körperliche Befinden. Der Kontakt spielt sich auch auf anderer Ebene ab. «Wir reden über die Schule oder die Ausbildung, über Sport und den Ausgang mit Freundinnen oder wie mit Alkohol und Rauchen umzugehen ist. Auch Administratives ist ein Thema, zum Beispiel, ob jemand einen Nachteilsausgleich braucht oder ob man vom Sport dispensiert wird», erzählt Mary Louise Daly.

Mit zunehmendem Alter kommt Melissa Yilmaz nicht mehr in Begleitung einer erwachsenen Person, sondern alleine zum Termin. «Normalerweise wechselt das Personal im Spital die Abteilungen, vor allem die Assistenzärztinnen und -ärzte», erklärt Mary Louise Daly. «Wir in der Pflege bleiben. Diese Kontinuität ist ein

nicht zu unterschätzender Vorteil für die Patientinnen und Patienten.» Und auch das Spital profitiert davon, denn wenn der Übergang vom Kinder- zum Erwachsenenspital nicht optimal verläuft, kann man bis zu einem Drittel der Betroffenen verlieren. «Diese tauchen dann später vielleicht wieder auf, aber meist mit mehr Beschwerden und Folgeschäden. Was wir ja vermeiden wollen», betont die Pflegeexpertin.

Die chronische Krankheit wird Melissa Yilmaz ein Leben lang begleiten. Alle drei Monate spritzt sie sich eine Antikörpertherapie gegen spezifische Entzündungsbotschaften. Ohne Schub fühlt sie sich beschwerdefrei. «Ich wollte nie an ein Unispital», erzählt die heute 21-jährige Biologie-Studentin. «Aber hier am USB ist es vorbildlich. So sollte es überall sein.»

*Name von der Redaktion geändert



Den Artikel lesen Sie auch auf gazzetta-online.ch

Pflegeexpertin Mary Louise Daly im Gespräch mit der jungen Patientin



Förderpreis für Pflegeteams des USB und des UKBB

Ein gemeinsames Forschungsteam des UKBB und des USB unter der Leitung von Dr. Lut Berben hat eine schweizweite Studie gestartet mit dem Ziel, die Transition von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit einer rheumatologischen Erkrankung in der Schweiz zu optimieren. Dieses Forschungsprojekt hat einen Förderbeitrag von 500'000 Franken von der Stiftung Pflege-wissenschaft erhalten.

Sie knien sich rein für den Spitalgarten

Text von
Annick Wangler

«Es ist cool, können wir im Spitalgarten unsere Ideen einbringen. Wir haben Pflanzen gesetzt, die das zunehmend trockenere Wetter aushalten. Beim Haupteingang haben wir zum Beispiel die Steppenkerze gepflanzt. Ein echter Blickfang.»

Stadtgärtner Raphael Wyss



Familie oder *und* Karriere

Interview von
Annick Wangler



Sie teilen sich ein Team, eine E-Mail-Adresse und alle Aufgaben, die für Stationsleiterinnen der Abteilung Mutter und Kind anstehen. Corinne Grolimund (links) und Seline Roth (rechts) arbeiten seit Ende 2022 im Jobsharing.

Arbeitet und lebt es sich im Jobsharing besser?

Corinne: Ja. Ich werde beidem gerecht. In den 50 Prozent, in denen ich hier bin, kann ich alles geben. Aber die Verantwortung teilt sich auf zwei Paar Schultern. So kann ich auch loslassen und voll für die Familie da sein.

Seline: Was dazu kommt: Wer alleine führt, hat nur eine Meinung. Wir ergänzen uns.

Das hat doch sicher auch seine Schattenseiten.

Corinne: Ich kann nicht einfach im Alleingang zum Team rausgehen und was bestimmen. Ich muss mich absprechen. Das ist aber nicht unbedingt schlecht.

Seline: ... es ist einfach eine Herausforderung. Termine zu finden, ist manchmal schwierig. Wir haben genau den Donnerstagmorgen, an dem wir beide hier sind. Das will gut geplant sein.

Eigentlich redet man in Ihrem Fall vom Topsharing, sie teilen sich ja eine Führungsfunktion. Profitiert das Team von einer geteilten Stationsleitung?

Seline: Für das Team ist es toll, zwei Leitungen mit verschiedenen Hintergründen zu haben. Gleichzeitig hat es aber auch klare Ansprechpersonen. Jede Mitarbeiterin ist jemandem zugeeignet.

Corinne: Wir leben etwas vor, was auch für andere Frauen attraktiv sein kann. Wir zeigen: Es ist möglich, Familie und Karriere zu vereinbaren. Es ist nicht entweder – oder.

Was empfehlen Sie anderen, die auch gerne im Jobsharing arbeiten möchten?

Corinne: Unbedingt den Vorgesetzten ansprechen. Ich habe das so gemacht, als ich zum zweiten Mal schwanger wurde. Dann hat sich plötzlich eine Tür aufgemacht, auf die ich gehofft hatte, die ich aber nicht erwartet hätte. Die Betriebe müssen umdenken. Gerade in Anbetracht des Pflegenotstandes müssen wir uns überlegen, wie wir die Leute halten können. Manchmal ist mehr möglich, als man denkt.

Seline: Es geht ja nicht nur immer darum, die Familie und den Job zu vereinbaren. Man kann im Jobsharing auch was Anderes nebenbei machen.

Und es könnte auch was für Männer sein, die sieht man ja weniger im Jobsharing?

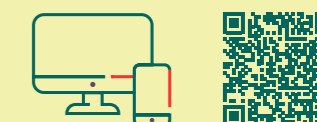
Beide: Unbedingt!

Wie lange wollen Sie nun im Jobsharing arbeiten?

(beide lachen)

Corinne: Wir haben ja erst angefangen und es gibt keine Zeitlimite. Ich arbeite sehr gern. Im Moment stimmt einfach alles.

Seline: Dem kann ich mich nur anschliessen.



Den Artikel lesen Sie auch
auf [gazzetta-online.ch](https://www.gazzetta-online.ch)

Nice to meet you!

Text von
Annick Wängler

Nicole Brüll

Advanced Practice Nurse APN
für Geschlechtervarianz

Ich sehe mich als Reisebegleiterin. Ich begleite geschlechtervariante Personen auf dem Weg ihrer Transition. Geschlechtervarianz steht dafür, dass es nicht nur «Frauen» oder «Männer» gibt, sondern, dass auch andere Geschlechter existieren. Die Begleitung richtet sich danach, wo und wie stark die Personen die Geschlechterspannungen verspüren. Diese Menschen betreuen zu können, ist das Tollste an meiner Rolle. Bevor ich 2021 als APN Geschlechtervarianz angefangen habe, habe ich das auch mit meinem Umfeld besprochen. Es war mir wichtig, den nötigen Rückhalt zu haben.

Von den manchmal schwierigen Situationen lenkt mich meine Familie ab. Ich bin gerne draussen. Beim Joggen oder Wandern. Als Ostschweizerin liebe ich den Alpstein oder das Engadin. Manchmal setze ich mich auch auf mein Spinning-Velo im Keller. Ich brauche die Bewegung. Mein Mann und ich segeln schon seit langer Zeit. Wir waren schon in Kroatien, Griechenland und auf den Schäreninseln vor Stockholm. Das war megatoll.

Am USB bin ich seit rund 13 Jahren. Was uns beim Innovations-Focus Geschlechtervarianz ausmacht, ist, dass wir ständig im Austausch sind mit allen involvierten Disziplinen. Unsere Wege sind kurz. Menschen, die sich an unser Zentrum wenden, haben hingegen einen langen Weg hinter sich. Wenn man merkt, dass Leute bei sich selbst ankommen, ist das das Schönste.

Benjamin Manser

ICT Operations-Manager

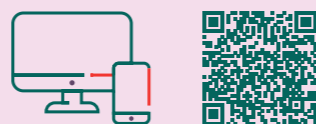
Ich bin seit zwei Jahren am USB und mir gefällt die Abwechslung sehr: Aktuell arbeite ich zum Thema Netzwerk – später könnte ich aber auch ein IT-Thema im medizinischen Bereich machen. Es ist toll, dass wir so flexibel sind.

Den neuen ICT-Standort am Steinengraben einzurichten, war für mich eine Herausforderung: auf menschlicher wie technischer Ebene. Einerseits waren nicht alle davon begeistert, von Einzelarbeitsplätzen zu Sharedesks zu wechseln. Andererseits brauchte es auch in der Technik neue Standards. Ich finde, das haben wir gut hinbekommen. Ich arbeite jetzt sehr gerne dort.

Seit dem Umzug wachsen wir als IT immer mehr zusammen. Vorher waren wir in vielen verschiedene Gebäuden und Büros. Jetzt erweitert sich der Kreis und wir lernen uns besser kennen. Letztens war ich mit Kollegen des USB an einem FCB-Match.

In den Ferien reise ich gerne mit meiner Familie an unsere Lieblingsdestination: Dubai. Da können wir baden, Ausflüge machen und einfach die Zeit geniessen. Ich bin ein sehr unternehmenslustiger Mensch: fahre gerne Rennvelo, gehe Klettern oder Mountainbiken.

In letzter Zeit findet das aber weniger statt – weil zu Hause viel los ist. Ich habe zwei kleine Kinder. Wenn ich heimkomme, ist immer gleich «Scheiaweia».



Mehr Fragen lesen Sie auch
auf gazzetta-online.ch



Nicole fragt, Benjamin antwortet

Mit wem würdest du gerne mal einen Tag lang die Rolle tauschen? Mit meinen Kindern, um sie besser verstehen zu können und wieder einfach einmal Kind zu sein.

Hattest du als Kind einen speziellen Berufswunsch? Ich habe mich schon immer mit Technik befasst und zu Hause auch recht früh vieles selber gebaut. Daher habe ich mich für eine Lehre als Multimediaelektroniker entschieden.

Gibt es eine Person des öffentlichen Lebens, die du besonders schätzt? Weshalb? Roger Federer, seine Art als Person und wie er einen Sport lebt und ihn immer wieder mit Perfektion ausübt, war schon echt bewundernswert.

Worüber kannst du dich so richtig ärgern? Ich ärgere mich eher selten. Was ich jedoch gar nicht leiden kann, ist Unehrlichkeit. Mir ist eine direkte Kommunikation sehr wichtig.

Als Spitaldirektor/in des Unispitals würde ich sofort ... die Du-Kultur im USB einführen.

Benjamin fragt, Nicole antwortet

Hattest du als Kind einen speziellen Berufswunsch? In einem meiner ersten Aufsätze in der 3. Primarklasse habe ich geschrieben, dass ich «Säuglingsschwester» werden möchte. Nach ein paar Umwegen bin ich im Grundsatz dann auch wieder beim Ursprung gelandet.

Worüber kannst du dich so richtig ärgern? Ich mag es gar nicht, unpünktlich zu sein.

Was magst du besonders an deiner Arbeit? Die Geschichten hinter den Menschen und das gemeinsame Erreichen von Zielen, sei dies mit Menschen, die ich begleite, oder mit Berufskolleginnen und Berufskollegen.

Als Spitaldirektorin des USB würde ich ... sofort einen Tag an der Information in der Eingangshalle verbringen, um einerseits zu beobachten, was sich so alles an Begegnungen abspielt, andererseits um die Fragen der Besuchenden, Patientinnen und Patienten, aber auch des Personals, mitzubekommen.

Ich möchte einmal in meinem Leben ... einen Kapitän der Rheinschiffahrt mit einem Frachtschiff durch die Stadt Basel begleiten.

«Unsere Patientinnen sollen nicht nur geheilt werden, sondern auch zufrieden sein.»

Interview von
Annick Wangler



Der Innovationsfocus Krebserkrankungen der Frau

Am Innovationsfocus arbeitet das Dreierteam aus Prof. Viola Heinzlmann, Prof. Walter Weber und Prof. Christian Kurzeder. Sie vereinen die Disziplinen Brustchirurgie, Senologie und gynäkologische Onkologie.



Yoga oder Entspannungstechniken – beim Innovationsfocus Krebserkrankungen der Frau setzt der Chefarzt Senologie und Stv. Chefarzt gynäkologische Onkologie Prof. Christian Kurzeder neben der klassischen auch auf Komplementärmedizin.

Christian Kurzeder, welche falschen Vorstellungen haben die Leuten von Ihrem Beruf?

Dass ein Spezialist alleine das Problem lösen kann. Nein. Es braucht ein interprofessionelles Team und eine Struktur.

Wann haben Sie den interprofessionellen Ansatz als besonders hilfreich erlebt?

Am Brustzentrum wie auch im gynäkologischen Krebszentrum werden die Patientinnen von einem Team betreut. Da sind zum Beispiel die Breast Care Nurses oder die Pelvic Care Nurses, die auf Brustkrebspatientinnen oder Unterleibserkrankungen spezialisiert sind. Sie versorgen die Patientinnen und unterstützen bei Anliegen, die zum Beispiel die Familie oder die Arbeit betreffen.

Dann haben wir auch komplementärmedizinische Angebote wie Yoga, Entspannungstechniken, Hypnosetherapie, Akupunktur oder die Therapie mit Heilpflanzen. Diese können die Nebenwirkungen der Therapien lindern und damit das Durchhaltevermögen für belastende Therapien verbessern.

Was hat der Innovationsfocus noch möglich gemacht?

Zum einen setzen wir auf medizinischen Fortschritt durch klinische Studien. Wichtig ist uns dabei die Vernetzung mit anderen Zentren. Internationale Kooperationen werden von Prof. Viola Heinzlmann und Prof. Walter Weber sehr erfolgreich betrieben. Zusätzlich arbeiten wir an translationalen Studien: Dabei werden die Forschungsergebnisse aus dem Departement Biomedizin zum Nutzen für unsere Patientinnen umgesetzt. Aktuell läuft zum Beispiel eine vielversprechende Studie mit dem Ziel, Cluster aufzulösen, also Ansammlungen zirkulierender Tumorzellen. Wir erwarten die Ergebnisse in den nächsten Monaten.

Sie legen das Augenmerk vermehrt auch auf die Lebensqualität der Patientinnen. Was bringt das?

Indem wir die Lebensqualität erfassen, sehen wir auch die individuellen Bedürfnisse der Patientin klarer. Das hilft uns dabei, die passende Behandlung zu wählen.

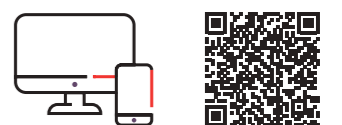
Unser Ziel ist es nicht nur, eine bösartige Erkrankung zu heilen, wir haben immer auch die Zufriedenheit der Patientin im Auge. Denken Sie zum Beispiel auch an das Selbstbild und das ästhetische Ergebnis nach einer Brustoperation.

Warum kümmern Sie sich als Gynäkologe gerade um die Krebserkrankungen der Frau?

Meine Patientinnen schenken mir in einer unglaublich schwierigen Situation ihr Vertrauen. Es ist für mich aber auch ein grosses Privileg, von ihnen zu lernen, mit solchen Situationen umzugehen.

Wie behalten Sie die Hoffnung?

Es ist so, dass bei vielen Frauen eine Heilung sehr wahrscheinlich ist. Aber auch für Patientinnen, deren Schicksal wir nicht ändern können, kann eine klare, offene und ehrliche Kommunikation Hoffnung machen.



Den Artikel lesen Sie auch
auf gazzetta-online.ch

Die Frau für die Hochsteckfrisuren

Text von
Rolf Zenklusen

Auch wenn die Nachtschichten lang sind, arbeitet Jessica Delon sehr gern im Schlaflabor. Wenn Patientinnen und Patienten mit langen Haaren einchecken, ist auch handwerkliches Geschick gefragt.

Sie ist die geborene Gastgeberin. Überaus herzlich empfängt die Medizinische Praxisassistentin (MPA) Jessica Delon gegen 20 Uhr die Patientin, die im Schlaflabor der Klinik für Pneumologie des USB eincheckt. «Hatten Sie einen guten Tag?», fragt Jessica Delon, begleitet die Frau ins Zimmer und lässt ihr Zeit, sich gemütlich einzurichten.

Danach beginnt Jessica Delon mit der Verkabelung und bringt bei der Patientin an diversen Körperstellen Elektroden an. Damit erfasst sie Hirnstrom- und Muskelaktivität, Augen- und Beinbewegungen, Herzrhythmus und Körperlage, Sauerstoffsättigung des Blutes sowie Strömung und Geräusche des Atems, zum Beispiel Schnarchen.

Einige Elektroden befinden sich am Kopf. Bei langen Haaren ist die erfahrene MPA besonders gefordert. «Es ist fast wie beim Coiffeur – ausser dass ich natürlich keine Haare schneide», sagt Jessica Delon schmunzelnd. Mit Haarnadeln und anderen Hilfsmitteln macht sie kleine Stellen der Kopfhaut frei, um die Elektroden anzukleben. «Manchmal braucht es Hochsteckfrisuren», erzählt Jessica Delon, während sie die Patientin immer wieder nach ihrem Befinden fragt. «Es geht mir gut», bestätigt diese zufrieden. Mit «Okay, dann gute Nacht. Schlafen Sie gut» verabschiedet sich Jessica Delon. Sie begibt sich ins Nebenzimmer, wo die Grafiken der Polysomnographie, der Schlafanalyse, bereits über den Bildschirm rauschen. Jessica Delon überwacht die Patientin und erstellt stündlich ein Schlafprotokoll. Das Monitoring dauert rund sieben Stunden.



Um die elektrische Aktivität des Gehirns zu messen, werden die Elektroden am Kopf angebracht.

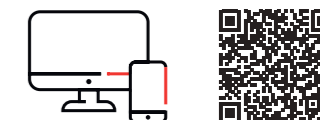
«Schon immer eine Nachteule»

Die Nächte sind lang im Schlaflabor, die Schichten dauern von 19.45 Uhr bis 6.45 Uhr. Je nach Belegung arbeitet Jessica Delon allein oder mit zwei bis drei Kolleginnen. Die alleinerziehende Mutter liebt die Nachtschichten. «So kann ich tagsüber für meine Kinder da sein.» Dank Schichtbonus habe sie viel mehr Freizeit und zuweilen auch lange Ferien. «Zudem war ich schon immer ein Nachtvogel, bin oft als Letzte nach Hause gegangen», erzählt sie lachend. Und sie schwärmt von der idyllischen Lage des USB-Schlaflabors im früheren Schwesternhaus des Bethesda Spitals. «Hier pfeifen die Vögel wunderschön.»

Jessica Delon lobt das USB als familienfreundlichen Arbeitgeber. In einigen Jahren, wenn die Kinder in der Schule sind, habe sie gute Chancen, in den Tagbetrieb zu wechseln. «Das bedeutet Sicherheit, ist wie ein Anker im Leben», sagt die 40-jährige Hallauerin, die aus einer Familie von Gastronomen stammt. Das spüren die Patientinnen und Patienten im Schlaflabor. Nach dem Zubettgehen deckt Jessica Delon sie behutsam zu. Und fragt, wann sie geweckt werden wollen. So macht das eine perfekte Gastgeberin.



Die MPA führt am iPad Testmessungen durch.



Den Artikel lesen Sie auch auf gazzetta-online.ch

Würdigungen

Renate Bollinger

Pflegefachfrau

Liebe Renate

Am 1. März 1988 hast du als diplomierte Krankenschwester bei uns (damals noch Kantonsspital) angefangen. Im Jahr 2002 hast du auf die Neonatologie im UKBB gewechselt und bist im Jahr 2010 wieder zurückgekommen zu uns auf die Abteilung Mutter & Kind. Seither bereicherst du uns mit deiner grossen Erfahrung und mit deiner fürsorglichen und mütterlichen Art.

Du hast in den letzten Jahren vorwiegend im Nachtdienst gearbeitet und hast unzählige Mütter und ihre Neugeborenen liebevoll und empathisch betreut und ihnen Sicherheit vermittelt.

So oft warst du unser rettender Anker, wenn wieder jemand im Nachtdienst gefehlt hat und du völlig selbstlos und unkompliziert den Dienst übernommen hast. Unvergesslich sind deine Weihnachtsgutzeli, die du jedes Jahr für deine Familie, dein Umfeld und auch für uns mit einer unbeschreiblichen Hingabe und Liebe zum Detail gebacken hast. Du hast dafür immer vier bis fünf Wochen Ferien genommen.

Wir danken dir von Herzen für deine hervorragende Arbeit, deine langjährige Treue und wünschen dir alles Gute für deinen weiteren Weg. Wir werden dich vermissen und du wirst auf unserer Abteilung fehlen.

Team Abteilung Mutter und Kind

Prof. Radek Skoda

Forschungsgruppenleiter experimentelle Hämatologie

Lieber Radek

In Zürich hast Du Medizin studiert und wurdest in Basel Internist. Du hast Dich früh für die experimentelle Medizin interessiert.

Die wissenschaftliche Ausbildung hat Du am Biozentrum in Basel und in den USA mit Arbeiten an der Leukämie und der Blutbildungssteuerung vervollständigt. 2002 erzieltest Du in Heidelberg den Ruf nach Basel und wurdest Professor für molekulare Medizin, Forschungsgruppenleiter experimentelle Hämatologie und Leiter Departement Biomedizin.

Am wichtigsten aber: Die Krankheit, die zu erforschen Du Dich entschlossen hast, die myeloproliferativen Neoplasien, waren vor 20 Jahren noch eine unklare Gruppe von chronischen Leukämien unbekannter Ursache. Mittels Untersuchungen familiär gehäuft vorkommender Fällen sowie molekularer Analysen an Blutzellen hat Deine Gruppe eine Mutation im JAK2- Gen als gemeinsamen molekularen Treiber dieser Krankheit identifiziert. Dadurch wurde die Diagnostik revolutioniert und es wurden Hemmer von JAK2 entwickelt, welche die abnormen Zellen bremsen und für Patientinnen und Patienten das Leben verlängern.

Selten ist es einem Forscher in seiner Lebenszeit vergönnt, den Mechanismus einer Krankheit zu ergründen und basierend auf diesen Resultaten zur besseren Diagnose und Behandlung beizutragen. Du warst der richtige Mann am richtigen Ort zur richtigen Zeit.

Du wirst jetzt bis Ende Jahr an der Universität mit Deiner Forschungsgruppe noch weitere Arbeiten abschliessen können. Wir wünschen Dir danach einen ereignisreichen Ruhestand.

Prof. Jakob R. Passweg,
Chefarzt Hämatologie

Aniello Dello Iacono

Mitarbeiter Patienten Services

Lieber Lello

«Gallina vecchia fa buono brodo» – wörtlich: Ein altes Huhn gibt eine gute Suppe – im übertragenen Sinn: Das Alter hat auch seine Reize.

Ein weiterer, toller Lebensabschnitt wartet auf Dich – der Du immer engagiert, mit Herz und Seele in der Augenklinik gearbeitet, Neuerungen unterstützt oder Änderungen des Alltags gerne angeregt hast. Mal spontan einzuspringen oder länger zu bleiben, war für Dich keine Frage – oftmals musstest Du eher ermahnt werden, auch an Dich zu denken, denn an die anderen. In den letzten Jahren in der Augenklinik mahnte Dich Dein Körper, wirklich mal kürzer zu treten. Und, erlaube mir die Bemerkung, das ist richtig so.

Möge Dich Dein italienisches – schlummerndes – Temperament mit dem passenden Elan in Deinen wohlverdienten weiteren Lebensabschnitt tragen. Ganz nach dem Motto «Meglio un giorno da un leone che cento da pecora» – besser ein Tag wie ein Löwe statt hundert wie ein Schaf. Und egal, ob Du hier bleibst in der Region Basel oder doch wieder zurückkehrst nach «Bella Italia» – Du wirst immer in unseren Gedanken weiter an unserer Seite in der Augenklinik stehen und die Patientinnen und Patienten mit einem Lächeln empfangen. Wir wünschen Dir von Herzen eine tolle Zeit in Deiner Frühpension.

Achim Bissmann und das Team
des Patienten Services der Augenklinik

Antoinette Sutter

Pflegeassistentin Geburtsabteilung

Liebe Antoinette

Ein ganzes Berufsleben warst Du der Geburtsabteilung des USB treu. So wie es für den Geb's viele Wandlungen gab, hast auch Du alle Veränderungen des (Berufs-)Lebens mitgetragen. Hast Hindernisse überwunden, glückliche und traurige Situationen mit uns bewältigt.

Neben den knusprigsten Baguettes der Welt samstags im Frühdienst werden wir auch die tollen Geschichten vermissen, die Du in ruhigen Minuten mit uns geteilt hast, Dein grosses Herz für die von uns betreuten Familien und für Deine Kolleginnen. Ebenso werden wir Deine – zu besonderen Gelegenheiten – mitreissenden Gesangsdarbietungen im Gedächtnis behalten.

Interprofessionelle Zusammenarbeit war für Dich immer selbstverständlich. Du bist an vielen Tagen kilometerweit gelaufen, damit die werdenden Familien bei uns sicher und geborgen waren. Besonders angefreundet hast Du Dich mit unserem Radiometer – Deine Expertise war oft die einzige Lösung für seine Probleme. Für jede (neue) Kollegin hast Du Dich verantwortlich gefühlt und mit dafür gesorgt, dass sie sich im Geb's zu Hause fühlt. Dafür und für alles, was wir hier vergessen haben, möchten wir uns von Herzen bedanken.

Dir wird auch jetzt nicht langweilig werden, denn Du hast noch viele Pläne und den Elan, sie umzusetzen. Geniesse das Leben, die Freiheit, Deine Familie und die herrliche Stille, wenn morgens nicht der Wecker klingelt.

Alles Gute wünscht Dir Dein Team
der Geburtsabteilung

Liesbeth Hemelaers

Ergotherapeutin

Liebe Liesbeth

Du hast lange vor uns allen hier im USB – damals noch «Kanti» genannt – angefangen. Noch bevor das Spital einen Claim besass, hast du ihn schon gelebt: Für dich zählte schon immer «Mehr wissen, alles geben». Du wurdest nie müde, dich weiterzubilden und Projekte voranzutreiben. Der vielleicht hervorragendste Verdienst im USB ist die Entstehung einer EBT-Gruppe in den Therapien. Daran warst du massgeblich beteiligt. Damit hatte das USB im Bereich der Therapien eine Vorreiterrolle. Das therapeutische Personal wurde in EBT unterrichtet und Journal Clubs wurden institutionalisiert. Du warst gemeinsam mit der Gruppe für die Organisation und Schulungen verantwortlich. Qualitätsbewusstsein und klientenzentrierte Therapie hast du auch den Praktikantinnen und Mitarbeiterinnen mitgegeben. Mit deinem Unterricht an verschiedenen Institutionen sowohl in Belgien wie auch in der Schweiz hast du dein Wissen weitergegeben. Deine ganze Laufbahn war darauf angelegt Wissen zu erwerben und zu vermitteln. Und so hast du einen unschätzbaren wertvollen Beitrag zur Entwicklung der Handtherapie geleistet. Wir werden deine Kenntnisse, aber vor allem dich als hilfsbereiten, herzlichen Menschen sehr vermissen.

Team Ergotherapie Hand

Prof. Hans H. Hirsch

Leiter der Klinischen Virologie und Leitender Arzt Infektiologie und Spitalhygiene

Lieber Hans

Du hast Jahrzehnte der Mikrobiologie und Infektiologie nachhaltig geprägt.

Du hast hervorragend Wissen erweitert – wie machen Viren krank, wie werden sie diagnostiziert und therapiert? Dein umfassendes Wissen, unter anderem über BK, RSV-, HIV-, EBV- oder Corona/SARS-CoV-2-Infektionen sind eindrücklich. So warst Du eine grosse Stütze der HIV-Sprechstunde. Wir konnten uns auf die von Dir und Deinem Team etablierte Diagnostik verlassen – bei HIV, Ebola, SARS-CoV-1 oder bei den in Rekordzeit etablierten Tests für SARS-CoV-2 anfangs der Pandemie 2020. Ein Riesensupport.

National und international geniesst Du hohe Anerkennung und wurdest mit dem Pfizer-Forschungspreis für Infektiologie geehrt. Ein besonderes Anliegen war Dir die Lehre und Du hast viele Kolleginnen und Kollegen geprägt. Wegen Deiner intelligenten Analytik waren und sind Besprechungen mit Dir spannend und stimulierend und last but not least erlebten wir bei einem Kaffee Deinen mit guten Sprüchen angereicherten Witz.

Lieber Hans, wir haben Dich als engagierten Arzt und Forscher geschätzt. Es verbindet uns eine langjährige, vertrauensvolle Wegstrecke. Für Deine Arbeit und kollegiale Freundschaft danken wir Dir sehr. Im Namen der Teams der Klinik für Infektiologie & Spitalhygiene und Klinischen Virologie wünsche ich Dir für den neuen Lebensabschnitt von Herzen alles Gute, Glück und Gesundheit.

Manuel
Prof. Manuel Battegay

Prof. Dr. Dr. Christoph Kunz

Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie

Lieber Christoph

Seit Deinem Eintritt in die Klinik für Wiederherstellende Chirurgie am damaligen Kantonsspital Basel im Jahr 1991 hast Du beeindruckende Leistungen erbracht.

Deine Leidenschaft für die Distractionsosteogenese im craniofacialen Bereich führte Dich zum AO-Forschungsinstitut in Davos. Dort widmetest Du Dich insbesondere der Formbarkeit des Distractionskallus im Tiermodell. Am Seattle Children's Hospital Craniofacial Center hast Du Deine Expertise in craniofacialer Chirurgie vervollständigt. Auch Professor Paul Tessier hat Dich sehr geprägt.

Als Leitender Arzt und Chefarzt a.i. hast Du unsere Klinik sowie das Fachgebiet über regionale und nationale Grenzen hinweg entscheidend geformt. Deine Geduld und empathische Zuwendung zu Deinen Patientinnen und Patienten, gepaart mit Deinen herausragenden operativen Fähigkeiten, zeichnen Dich als exzellenten Chirurgen und Kliniker aus.

Du lebst Deinen Beruf als Berufung: Die Schweizerische Gesellschaft für MKG-Chirurgie verdankt Dir viel. Als Leiter des Fachzentrums Zahnmedizin der Schweizer Armee am USB hast Du Militärzahnärztinnen und -ärzte geschult. Deine Aktivitäten bei AO CMF haben den guten Ruf unserer Klinik weit über die Landesgrenzen hinausgetragen.

Es freut uns sehr, dass Du als Senior Consultant weiterhin zur Verfügung stehst und Dich der Ausbildung widmest. Für Deine Zukunft wünschen wir Dir das Beste – geniesse die neu gewonnenen Freiheiten und bleibe vor allem glücklich und gesund.

Im Namen des Teams der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie,
Claude Jaquiéry und Florian Thieringer

Susanne Timus

Stationsleiterin

Liebe Susanne

Vor 38 Jahren hast Du auf der Medizin 8.2 Deine Karriere am USB als diplomierte Krankenschwester begonnen. Im Jahr 1991 wurdest Du zu «Stv. Oberschwester» auf derselben Abteilung befördert und im 2003 dann zur Stationsleiterin. Es gab nur einen kleinen Ausreisser auf der Medizin I von 2000 bis 2003.

Für kreative Ideen und inspirierende Momente hast Du gesorgt. Sehr nahe am Menschen, hattest Du immer ein gutes Gespür, was es noch verträgt oder eben nicht. Somit ist es Dir gelungen, das Team immer zu motivieren und die Freude an der Arbeit zu behalten.

Von Deinem Adlerhorst aus hast Du immer den Überblick behalten. «Beobachten» ist Deine Devise. Du hast für Anliegen nebst Plan A oder B auch einen Plan C parat gehabt. Du hast es damit geschafft, alle Beteiligten zufriedenzustellen – von Patientinnen und Patienten über Angehörige bis zu Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen. Den Ausgleich zum Arbeitsalltag hast Du in der Natur gefunden. Dazu gehören Wanderungen oder Velofahrten mit Deinem Ehemann oder auch mal eine Reise nach Australien zur Familie. Deine Katze ist eine wahre Freundin geworden, die Dir immer grosse Freude bereitet.

Nun ist die Zeit gekommen, Deinen ausserordentlichen Einsatzwillen und Deinen vollgepackten Rucksack mit unzähligen Erfahrungen für dein eigenes Wohlbefinden einzusetzen. Ich wünsche Dir eine wunderschöne Zeit im neuen Lebensabschnitt.

Frédérique Foell

Prof. René Schwendimann

Leiter Abteilung Patientensicherheit

René Schwendimann startete seine Karriere mit einer Pflegeausbildung. Im Stadtspital Zürich Waid in Zürich war er zunächst Krankenpfleger und schliesslich Oberpfleger. Mitte der 1990er-Jahre entwickelte er ein Programm zur systematischen Sturzerfassung und -prävention. 1999 schloss er sein pflegewissenschaftliches Studium mit der Master-Arbeit zur Umsetzung eines interdisziplinären Programms zur Sturzprävention ab. Seine Promotion in Pflegewissenschaft war die erste an einer Schweizer Universität. Die Habilitation an der Medizinischen Fakultät erfolgte im Jahr 2014. Am INS war er als Dozent für «Patientensicherheit und Pflegequalität» tätig, wobei er auch die Leitung des Lehrbereichs mit dem Master of Science in Nursing innehatte. Im Jahr 2016 wurde René Schwendimann Leiter der Abteilung Patientensicherheit am USB und bekam 2021 die Titularprofessur verliehen.

Lieber René

Du warst nicht «nur» für die Patientensicherheit ein wichtiger Wegbereiter, sondern auch für die Pflegewissenschaften und die Weiterentwicklung des Pflegeberufes anhand von evidenzbasierten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wir haben Dich als jemanden kennengelernt, der mit seiner ruhigen Art bis zum letzten Arbeitstag der Förderung einer hochstehenden Behandlungsqualität und der Nachwuchsförderung verpflichtet blieb. Du warst Mentor, Wegbegleiter, Freund und ein stets zuverlässiger Berater. Dafür danke ich Dir im Namen aller, die mit Dir zusammenarbeiten durften und wünsche Dir nur das Allerbeste.

Herzlich,
Isabelle Gisler

Vathani Arumathurai

Mitarbeiterin Reinigungsdienst

Wir nehmen Abschied von unserer Mitarbeiterin Vathani Arumathurai, die am 26. März 2023 im Alter von 62 Jahren verstorben ist.

Vathani war im Jahre 2009 als Ferienaushilfe im Reinigungsdienst ins USB eingetreten. Sie war eine kompetente Mitarbeiterin und Kollegin, auf die immer Verlass war.

Vathani hinterlässt bei uns eine grosse Lücke. Wir können es immer noch nicht fassen, dass sie nicht mehr da ist. Ihr Humor, ihre Lebensfreude und ihre Menschlichkeit prägten sie als Kollegin und Mitarbeiterin. Unsere Gedanken sind in diesen Tagen bei ihrer Familie, die diesen unfassbaren Verlust hinnehmen muss. Wir trauern mit ihnen.

Abteilung Facility Services

USB = unbekannt, speziell, besonders

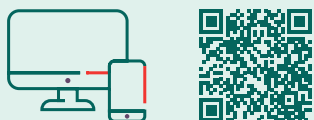
Text von
Florianne Holinger

Erfahren Sie Dinge über das USB,
die Sie nicht wissen müssen –
aber vielleicht wissen möchten.



Klingende Patientin

Am USB gibt es auch musikalische Notfälle. Die Patientin ist in diesem Falle eine mehr als 400 Jahre alte Dame und gilt als Seltenheit unter den Renaissanceflöten. Auf ihr zu spielen, würde ihr zu sehr schaden. Darum stellt das Musikmuseum des Historischen Museums Basel nun eine originalgetreue Doppelgängerin her. Zu diesem Zweck wurden von der guten Dame am USB mittels Computertomographie Bilder angefertigt.



Wie die Renaissanceflöte klingt sowie Bildmaterial zur klingenden Dame sind auf der Website des Historischen Museums zu finden.

Durstlöscher

Das USB verfügt über rund 190 Trinkwasserspender, die bei sommerlichen Temperaturen für eine Erfrischung sorgen. Wenn es mal woanders als im trockenen Hals brennt, sind 980 Feuerlöscher und 250 Wasserlöschposten einsatzbereit. Diese sind in diversen USB-Gebäuden vorhanden, sodass die Flammen rasch eingedämmt werden können.



Für den grossen Hunger

Mehr als 530'000 Menus serviert der Hotellerie-Service unseren Patientinnen und Patienten innerhalb eines Jahres. Dies jeweils morgens, mittags und abends. Die kleinen Snacks für Zwischendurch wurden dabei noch nicht mitgezählt. Bei ihrer Arbeit legen die Hotellerie-Service-Mitarbeitenden in einem Jahr so viele Schritte zurück, dass das sicherlich der Strecke von mehreren Marathonläufen entspricht. Eine Medaille hätten sie sich also bereits schon mehrfach geholt.

